Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 16

Artikel: Nichts

Autor: K.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639333

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

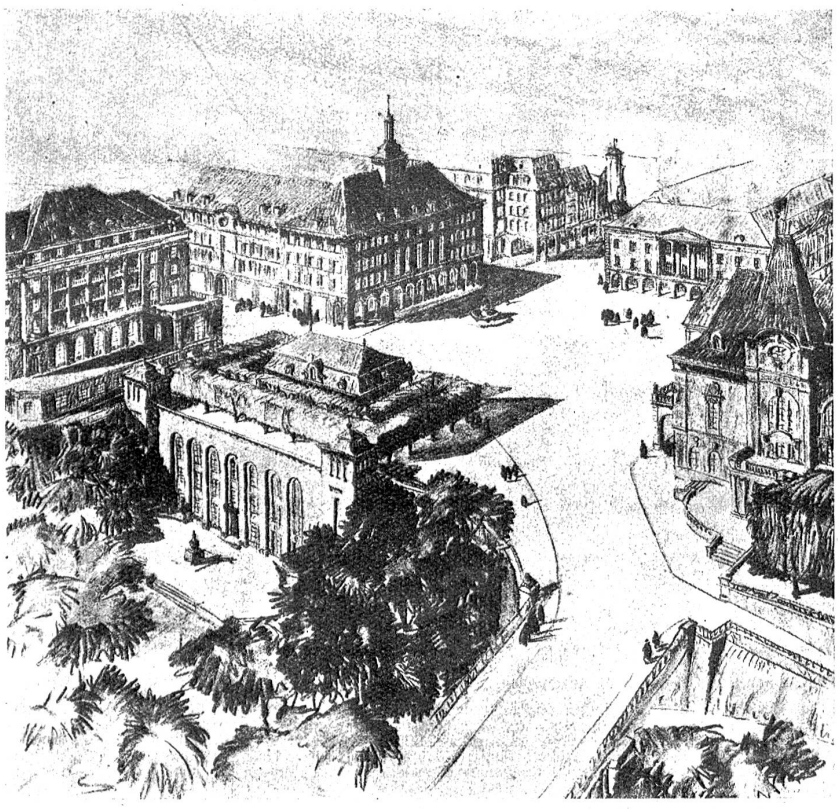
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Projekt von Herrn Architekt W. von Gunten, Bern (Perspektive).

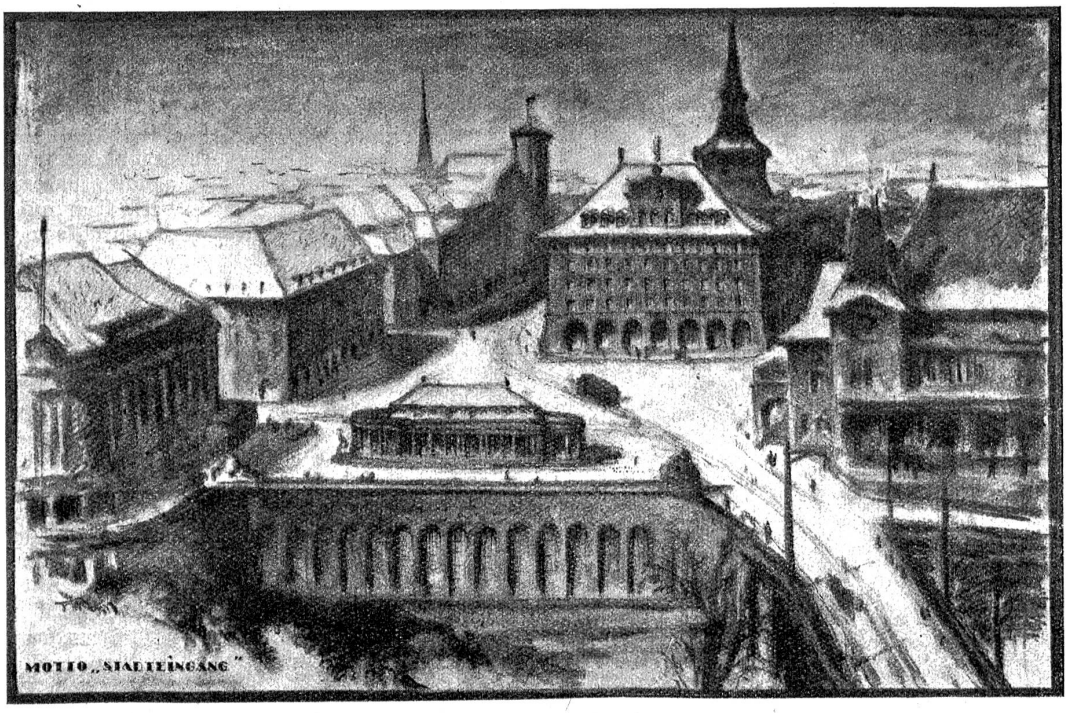
Die Platzarchitektur ist bemerkenswert gut. Die Häuser Münzgraben 2–6 sind auf die richtige Flucht gezogen. Dagegen ist der Baublock Theaterplatz-Hotellaube zurückgesetzt, statt vorgebaut, wodurch der Platz zu groß wird. Auch die Verbindung der Bundesterasse mit der Kirchenfeldbrücke befriedigt das Preisgericht nicht, da die zu reiche architektonische Aufteilung der Terrassenmauer im Stadtbild störend wirkt. Am Kasino wird das Trottoir tiefer gelegt und unter der Eingangslaube durchgeführt.

so ist es hier. Ein Schwimmbad rentiert nur bei großer Frequenz und ist auch nur dann berechtigt, wenn es gut besucht wird; denn für einige wenige bloß, die über genügend Zeit verfügen, um ein entlegenes Hallenbad zu besuchen, wird die Stadt kaum Hunderttausende auslegen wollen.

*

Das ganze Kasinoplatz-Projekt mit all den Plänen darum herum ist übrigens Zukunftsmusik. Aber es ist nützlich und notwendig, daß auch die zukünftigen Baufragen rechtzeitig studiert werden, damit die Behörden die nötigen Grundlagen zu einer großzügigen Baupolitik und die Stadtbewohner die Vorstellungen und Ideale erhalten, die eine solche Politik möglich machen. In dieser Hinsicht hat sicher der Kasinoplatz-Wettbewerb Erfolg gehabt, und wir können nur wünschen, daß alle großen Bauprobleme unserer Stadt so gründlich erwogen und in breiter Oeffentlichkeit diskutiert werden, wie dies nun beim Kasinoplatz-Problem geschehen ist.

H. B.



Projekt der Herren Architekten E. Hostettler und H. Pfander, Bern (Perspektive).

Das Projekt legt Gewicht auf die wirtschaftliche Ausnützung des überbrückten Münzgrabens. Herr Hostettler schlägt zu diesem Zwecke vor, hier das längst projektierte Hallenschwimmbad einzubauen. Dieser Vorschlag verdient alle Beachtung. Die Architektur der nördlichen Platzwand ist eindrucksvoll; es ist zu wünschen, daß sie Wirklichkeit werde.

Verlaß dich nicht auf andre.

Verlaß dich nicht auf andre
Und trau der eignen Kraft.
Schreit rüstig aus und wandre,
Bis du den Weg geschafft.

Brauch froh die eignen Hände,
Das eigne Denken auch,
Erträume keine Spende,
Betreu den eignen Strauch.

Das ist der Sinn vom Leben,
Daß stets die Kraft sich regt:
Dem Glück wird durch das Streben
Zum Glück der Grund gelegt.

Johanna Siebel.

Nichts.

Da kenne ich ein eisgraues Großmütterlein, dessen Augen noch gar frisch in die Welt blicken trotz der achtzig Jahre, die ihm den Rücken beugen. Sieben Buben hat die Frau aufgezogen. Als sie vor einiger Zeit ihren achtzigsten Geburtstag feierte, kamen sie alle zusammen: Männer, wie die Bären so stark, und mit allen sieben geht der Erfolg durchs Leben. Sie sitzen auf großen Gütern,

sie sind reiche Kaufleute und tüchtige Techniker geworden. Und keiner ist auf seinem Lebensweg daneben geraten.

Ein paar Tage nach dem Feste plauderte ich mit dem Mütterlein. Es war stolz auf seine Söhne. Da fragte ich: „Nun sagt mir doch einmal, wie habt Ihr es denn gemacht, daß sie alle so gesund und so tüchtig geworden sind?" In meinem Herzen war ich begierig auf die Erziehungsweisheit, die ich aus dem Munde der glücklichen Mutter zu hören bekommen könnte. Aber da wurde ich arg enttäuscht. Die Frau schaute mich an, als ob sie mich nicht recht verstünde. Und ich mußte ihr wohl die Frage etwas näher auseinandersetzen. Da meinte sie: „Wie ich es gemacht habe? Gar nichts habe ich gemacht, die sind alle von selber so geworden." Und wie um die Ungeschicktheit meiner Frage zu bemänteln, erzählte sie weiter von ihren sieben Söhnen, und fünfzehn Enkel hätte sie und zwei Urenkel gar dazu.

Sollte die alte Frau wirklich alle Einzelheiten der Erziehung ihrer Kinder vergessen haben? Kaum möglich; denn ihr Gedächtnis ist auch für das Einzelne und besonders für das Fernerliegende ausgezeichnet. — Dann wäre also wirklich ihre ganze Erzieherweisheit gewesen: Gar nichts machen, von selber werden lassen? —

Gar nichts? Ist das nicht unverantwortlich gehandelt an den Seelen der Kinder? — Wie kommt es aber dann, daß doch alle sieben Söhne so treffliche Männer geworden sind? —

Ist vielleicht dieses „Nichts" doch nur scheinbar und ist in Wirklichkeit ein sehr bedeutsames „Etwas"?

Diese Annahme ist auch richtig; denn es gibt in der Erziehung ein zweifaches „Nichts". Eines, das wahrhaft „Nichts" ist, das sich um die Kinder nicht kümmert, dem gar nichts daran liegt, wie die Kinder werden. Das ist unverantwortlich vor Gott und der Welt. Unsere Großmutter aber meint ein anderes „Nichts", und das steckt voller Kraft. Diese Kraft ist so groß, daß sie verzichten, schweigen und warten kann. Das ist oft viel wertvoller und erfolgreicher als fordern, viel reden und ungeduldig sein. Es war das eine harte Kunst, die so ein einfaches Mütterlein an sieben stürmischen Brauseköpfen lernen mußte. Eine große Bescheidenheit liegt darum in der Antwort der Großmutter; denn in Wirklichkeit steckt sehr viel hinter diesem „Nichts"!

Es steckt dahinter die Erkenntnis: Mit unserer schwachen Kraft allein können wir in der Erziehung wenig erreichen. Das Wichtigste sind die Anlagen, die Keime, die im Kinde liegen. „Du wirst nur, was du bist", hat ein ganz großer Mann gesagt. Was wir dazu leisten können, das ist alles nur Handreichung, das ist ein Freimachen der Wege, ein Leiten und Führen; aber den im Innern vorgezeichneten Weg, „die unverdiente Gnade", können wir nicht ändern und nicht erzwingen. Bescheiden muß darum der Erzieher trotz der unendlichen Arbeit, die er noch zu leisten hat, zurücktreten, muß diesen Mächten den Vorrang lassen und muß bekennen: „Nichts!"

Diese Bescheidenheit verhütet einen großen Fehler: Daß wir zu viel erziehen. Da gibt es Leute genug, die meinen, etwas zu erreichen durch Predigen und immerwährendes Reden. Ja, wenn damit etwas erzielt wäre, dann wäre die ganze Welt voller Engel; denn es ist schon gar viel von allen Seiten an die Großen und Kleinen hingeredet, gemahnt und gepredigt worden. Daß das aber nichts oder nur wenig hilft, beweist die tägliche Erfahrung. Was die Herzen der Kinder und Erwachsenen mit fortreißt, das waren immer die reinen Taten. Diese sind still, sie reden und schreien nicht; aber sie reizen zur Nachahmung. Das Großmütterlein hat seinen Söhnen ein Leben harter Pflichterfüllung vorgelebt; und alle sind harte Pflichtmenschen geworden.

In dem „Nichts" der Großmutter liegt ein großes Vertrauen. Auch das redet nicht viel, läßt aber jeden Menschen fühlen: Ich glaube, daß du gut bist. Dieser Glaube zwingt geradezu das Kind, gut zu sein. Denn das Vertrauen in die Kraft eines anderen erhöht dessen Kraft, zu schaffen und auf dem rechten Wege zu bleiben. Ewiges Nörgeln, Kritisieren hat immer Kräfte unterbunden, zum mindesten Zweifel an die eigene Fähigkeit hervorgerufen.

Wir brauchen nun nicht etwa zu meinen, die sieben Söhne seien nur so herangewachsen wie die jungen Bäume und hätten einen leichten Weg gemacht. Nein, nein, im Leben von sieben gesunden, tatenlustigen Menschen kommt manches in die Quere. Es hat manche Hemmungen gegeben. Nur eines: Die Mutter hatte den Jüngsten am meisten ins Herz geschlossen. Der sollte den Hof übernehmen. Alle anderen waren schon draußen in der Welt. Gerade der Jüngste aber hatte eine unstillbare Sehnsucht in die Ferne. Da ließ auch ihn die Mutter ziehen und verzichtete schweren Herzens, jedoch ohne viel Worte zu machen, auf die Erfüllung ihres Wunsches. Ein anderer Sohn kam aus der Fremde zurück und trat das Erbe an. Und alles ist gut geworden, sowohl im Leben des Jüngsten als in der Führung des Hofes.

Nun mag vielleicht das Bild der Frau nicht ganz im rechten Lichte erscheinen. Wie müde Resignation mag all das klingen, was ich da von ihr erzähle. Das ist aber durchaus nicht der Fall. In der Frau hat immer ein zäher Wille gesteckt, von dem ihre Kinder wohl zu erzählen wissen. Aber sie hatte den sicheren Blick der Bäuerin, der erkannte, daß aus gesundem Korn gesunde Saat aufgeht, daß durch viele Künsteleien an der Saat mehr geschadet als genützt wird, daß die Saat Sonne und Regen braucht, daß aber niemand diese Vorbedingungen zum wahrhaftigen Gedeihen geben kann. Diesen riesengroßen natürlichen Mächten gegenüber fühlte sie die Kleinheit und Bedingtheit menschlichen Wirkens. Und so fand sie auf die Frage: „Was habt Ihr getan, daß Ihr so tüchtige Söhne habt", die kurze, lächelnde Antwort: „Nichts, die sind alle von selber so geworden." K. H. („Eltern-Zeitschrift".)

Gottes Mühlen mahlen langsam.

Von L. N. Tolstoi.

In der Stadt Wladimir lebte einst ein junger Kaufmann namens Aksjonoff. Er besaß ein Haus und zwei Läden. Er war ein jugendfrischer blondlockiger hübscher Mensch, der beste Spaßmacher und Vorsänger weit und breit. Als junger Bursch trank Aksjonoff gerne eins über den Durst und krakehlte, wenn er betrunken war; seit er aber eine Frau genommen hatte, ließ er das Trinken und brachte nur noch selten einen Rausch heim.

Einmal, im Sommer, fuhr Aksjonoff nach Nishnij auf den Jahrmarkt. Als er von seiner Familie Abschied nahm, sagte seine Frau zu ihm:

„Iwan Dmitrijewitsch, fahr du heute nicht! Ich habe einen bösen Traum gehabt."

Aksjonoff lachte herzlich und sagte:

„Du fürchtest wohl immer noch, daß ich am Ende auf dem Jahrmarkt über die Schnur haue?"

Die Frau antwortete:

„Ich weiß selbst nicht, was ich fürchte, aber ich habe so schlecht geträumt, — ich habe geträumt, du kommst aus der Stadt heraus, nimmst die Mütze ab, und plötzlich sehe ich: dein Haar ist ganz grau geworden."

Aksjonoff lachte:

„Nun, das ist ein gutes Zeichen! Paß auf, ich mache gute Geschäfte, dann bringe ich euch was Feines mit!"

Und er nahm Abschied von seiner Familie und fuhr davon. —

Auf halbem Wege zur Stadt traf er mit einem ihm bekannten Kaufmann zusammen und sie blieben über Nacht. Sie tranken ihren Tee und legten sich dann in zwei nebeneinander liegenden Zimmern schlafen. Aksjonoff war kein